Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Aus der Arbeitswelt“ vierteljährlich. Einzelne Nummern 10 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 40 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6080) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentagen von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wöchentlich dreimaliger Wiederholung ein Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens früh 10 Uhr hier in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends nach 6 Uhr.
Telephon: Amt I Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 206. | Dresden, Sonnabend den 6. September 1902. | 13. Jahrg.

Rudolf Virchow.

Rudolf Virchow ist am 5. September, nachmittags 2 Uhr, gestorben.

In der Zeit der künstlich zu Gunsten einer kleinen Klique herbeigeführten Hungersnot in Deutschland stirbt der Mann, der vor 35 Jahren in seinen: Mitteilungen über die in Schlesien herrschende Typhusepidemie den Schlendrian und die Interessenwirtschaft der preußischen Bureaukratie vor aller Welt an den Schandpfahl genagelt hat. Virchow bewies in jener kleinen, über seinen späteren Lebensgang aber entscheidenden Abhandlung, daß die Bevölkerung Oberschlesiens durch andauernde Unterernährung dem physischen Niederbruche entgegengehe. Er legte dar, daß die empörende Ausbeutung des Proletariats durch herz- und gewissenlose Unternehmer eingeschränkt werden müsse, daß man Arbeits- und Wehrkraft des Volkes nicht in der sinnlosen Weise, wie bis dahin, vergeuden dürfe. Es waren tapfere Worte, die der junge Berliner Prosektor in seinen Bericht hineinschrieb — und die ärztliche Autorität der preußischen Bureaukratie blieb nicht aus: der junge Gelehrte, der sich im militärärztlichen Bildungsinstitut so wenig „gute Gesinnung“ angeeignet hatte, daß er offene Opposition gegen die Regierung zu treiben wagte, wurde prompt gemaßregelt.

Weit über dem intellektuellen Durchschnitt seiner Klassengenossen stehend, dabei persönlich ein furchtloser Mann, nie ein Karrierejchnauser, hat Virchow auf politischem Gebiete dennoch nur unfruchtbare Arbeit geleistet. Das war nicht seine Schuld, das war das Verhängnis des liberalen deutschen Bürgertums. Anfangs in heftiger Opposition gegen das junkerlich-brutale Gewaltregiment Bismarcks, schwenkte die Bourgeoisie ein, als sie die Erfüllung ihrer Klassenforderungen gewährleistet sah. Aus den wilden Steuerverweigerern und Budgetobstruktionisten wurden die zahmen Kritiker, die schließlich jede reaktionäre Maßregel des ihr einst so verhaßten Blut- und Eisenmenschen mitmachten, wenn sie sich gegen die aufstrebende Arbeiterschaft wendete.

Rein parlamentarisch betrachtet, hat Virchow eine erstaunliche Arbeit geleistet: jahrelang war er Referent für das Budget im preußischen [illegible] daneben auch im Reichstage vielfach thätig. Aber wichtiger noch war seine Mitwirkung an den kommunalen Dingen in Berlin. Die Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege bildete einen Hauptgegenstand seiner politischen Thätigkeit.

Nebensächliche Dinge, wie dieses, daß Virchow einst von Bismarck zum Duell herausgefordert wurde, aber auf den Vorschlag des Abgeordnetenhauses das thörichte Verlangen ablehnte, mit der Pistole über Politik zu rechten, werden jetzt von den Zeitungen breit vorgetragen. Interessanter ist jedenfalls die Frage, wie der Verstorbene sich zu der größten Kulturbewegung seiner Zeit, zum Sozialismus verhalten hat.

Alle seine Altersgenossen mußten sich mit diesem abfinden und thaten es, jeder in seiner Weise: Miquel ist für die eine Art typisch, Liebknecht für eine andere. Virchow gleicht keinem von beiden: er besaß nicht die aalglatte Schmiegsamkeit Miquels und nicht die ehrliche, rücksichtslose Begeisterung des „Alten“. Er war ein trockener, nüchterner Rechner, der in seine „Kalkulatorseigenschaften“ bis zur Uebertreibung verliebt war. Seine ganze Geistesrichtung war durchaus induktiv, sein nationalökonomisches Wissen aber nicht so groß, daß es ihm die Anwendung seiner Methode auf die Grundfragen gestattet hätte. So behielt er zeitlebens seine deutschfreisinnigen Scheuklappen an den Augen und — bildete sich noch etwas darauf ein! Durch seine wissenschaftlichen Verdienste hat sich Rudolf Virchow den Dank seines Vaterlandes und die Unsterblichkeit gesichert. Als Politiker war er nur einer unter den vielen, die das deutsche Bürgertum seinem unentrinnbaren Geschick zugeführt haben.

Straßenkämpfe wegen eines Feuilletons.

Wien, 5. September 1902.

-th- Das Standrecht hat in Agram seine Schuldigkeit gethan. Ruhe herrscht wieder in der Stadt, kaum daß es verkündigt wurde und seine blutriefenden Bestimmungen werden ähnlich wie einst in Triest und Prag, wahrscheinlich gar nicht in Anwendung kommen. Der dumpfe Schlag der Trommeln, unter dem es ausgerufen wurde, der drohende Klang der Sätze, aus denen „Tod durch den Strang“, „Tod durch Erschießen“, „Henker“ und „Henker“ entgegenschreien, hat die sinnlos Tobenden aus dem Rausch gerissen und der Reaktion lähmende Angst folgen lassen.

Daß es aber so weit kommen konnte, daß wieder erst das schmähliche, allen Geboten der Menschlichkeit, allen Kulturgesetzen Hohn sprechende Blutregiment Ordnung zu stiften vermöchte — wie soll man sich's erklären? Was hat diese blind tobende Zerstörungs- und Vernichtungswut erweckt? Leuten, die kleine junge in Entwicklung begriffene Völker der Halbkultur nicht kennen, dies zu erklären, wird schwer fallen, und je schlichter man die Wahrheit redet, um so Unglaubwürdigeres wird man vorzubringen scheinen.

Nun, kurz und gut, in Agram wurde drei Tage geplündert, geraubt und zerstört, weil ein Belgrader serbisches Litteraturblatt einen Essay veröffentlicht hatte, in dem der Zukunftstraum der Kroaten, ihr großkroatisches Reich verhöhnt und behauptet wurde, die Kroaten seien bloß ein Teil des serbischen Volks, in dem sie einst unterschiedslos aufgehen würden. Den Artikel druckte eine Agramer serbische Zeitung ab und die kroatischen Blätter antworteten mit zornigen Polemiken, in denen der großserbische Wahn verspottet und den Serben die Aufsaugung durch das großkroatische Reich prophezeit wurde. Ein Krieg zwischen zwei Völkern, die beide im Innersten einer erhofften Zukunft liegen. Die Gemüter der Agramer Kroaten aber erregte er derart, daß sie beschlossen, an den Häusern und Geschäftsräumen der Serben die siegende Kraft ihrer Ideen zu erproben.

Es hätte keinen Zweck, die Vorgänge dieser drei Sturmtage im einzelnen zu schildern, nur auf das sei hingewiesen, was die Natur dieser Bewegung und das Verhalten der Behörden kennzeichnet. Tausende der Agramer Bevölkerung nahmen an den Demonstrationen teil, auch Leute aus den mittleren Schichten, von der Umgebung zogen Bauern herbei. Im Angriff lag Plan und Ueberlegung, man arbeitete methodisch bei Nacht und Fackelschein, nachdem die Gaslaternen ausgelöscht worden waren. Man suchte sich die Opfer aus und das gleichzeitige Auftauchen der Bewegung in allen Teilen der Stadt lähmte die ohnedem schwachen Kräfte der Polizei. Aber mit all den Plünderungen, Brandstiftungen und grausamen Prügeleien setzten sich die Exzedenten keineswegs in Widerspruch zu dem Empfinden der Mehrheit ihres Volkes. Wie allgemein die Erregung unter den Kroaten ist, beweist die Thatsache, daß die Trafikanten ihre serbischen Gehilfen entlassen, daß einzelne Serben, denen das Geschäft über die großserbische Idee geht, Entrüstungs-Kundgebungen gegen die Artikel des Belgrader Blattes veröffentlichen und die tschechischen Blätter aus den Kaffeehäusern verbannt werden, weil sie für die Serben eingetreten sind.

Das Verhalten der Behörden giebt neue Rätsel aufzulösen. Daß die Polizei den Plünderern nicht wehrte, mag ihre geringe Zahl erklären. Aber warum konnte sie nicht vorher übersehen, was sich in der kleinen Stadt vorbereitete? Warum kamen, nachdem der Straßenkampf bereits ausgebrochen war, nicht rechtzeitig in genügender Zahl Truppen vom Manöverfelde herbei? Manches mag sich aus der Unfähigkeit der Behörden erklären, wie u. a. der ungeheuerliche Skandal, daß die Truppen, als sie nach Agram kamen, nichts zu essen vorfanden, und den halben Tag, ohne etwas zu sich genommen zu haben, ihren Dienst versehen mußten. Allein die spätere und spärliche Herbeiholung des Militärs, wo das rasche Eintreffen einer starken Macht dem sinnlosen Toben sogleich und ohne Blutvergießen ein Ende gesetzt hätte, hat offenbar andere Gründe. Der ungarischen Regierung kam die Sache gar nicht ungelegen. Je tiefer sich Serben und Kroaten verfeinden, je deutlicher den verschiedenen von den Magyaren beherrschten Nationen das Bild ihrer Zerrissenheit, Schwäche und politischen Unfähigkeit gezeigt wird, um so angenehmer für die Pester Herrschaften. Deshalb ließ man den Kroaten Zeit, sich auszutoben, wie ja auch die hohe Pforte schmunzelnd und unthätig zusieht, wenn sich Griechen, Serben und Bulgaren in Makedonien raufen und erst eingreift, wenn es gilt, den beherrschten Völkern die Notwendigkeit einer Macht zu zeigen, die dem Streit schlichtet.

Wir befinden uns hier eben in Halbasien. Anders muß hier das Volksempfinden gewertet werden, andere Grundtriebe des politischen Lebens gelten hier. Die wilden Ausbrüche des Chauvinismus in Agram darf man nicht auf nationale Gegensätze zurückführen, denn Kroaten und Serben bilden ein Volk. Eine gemeinsame Sprache mit leisem, mundartlichem Unterschied, eine gemeinsame Litteratur, im wesentlichen ähnliche soziale Zustände verbinden sie. Nur sind die Kroaten katholisch, die Serben griechisch-orthodox, die einen benützen demgemäß die lateinische, die anderen die zyrillische Schrift — aber bei beiden überragt die Zahl derer, die überhaupt nicht lesen und schreiben können.

Doch ist der Gegensatz zwischen Serben und Kroaten kein eigentlich religiöser, wenn er auch von den Pfaffen beider Lager gepflegt und ausgenutzt wird. Die religiöse Verschiedenheit bildet bloß die Grundlage einer Ideologie, die, von den Ueberlieferungen alter Stammeseifersucht erfüllt, unter dem Einflusse der Nationalitätsidee des 19. Jahrhunderts eine nationalistische Färbung bekommen hat. Die Stärke des Gegensatzes wird indes bestimmt durch das Ziel der Bestrebungen beider Stämme und dieses Ziel liegt in nebelhafter Ferne, im Wunschlande. Von allen Balkanvölkern sind mit Einschränkungen auch von den Völkern Oesterreichs gilt dieser Satz. Mag sich im Handeln der einzelnen, und in den finanziellen Operationen der Staaten auf dem Balkan brutale Handfertigkeit, Verschmitztheit und Skrupellosigkeit orientieren, in der Politik sind sie Träumer, und Träume, großgriechische, großbulgarische, großserbische, großkroatische u. s. f., die treibenden Kräfte aller Bewegungen, aller der unzähligen Streitigkeiten und Kämpfe. Nun soll das Zukunftsreich der Kroaten alles, was serbisch spricht in Oesterreich, Ungarn, Montenegro, Serbien und Makedonien unter kroatischer, das Zukunftsreich der Serben dagegen alles dies unter serbischer Fahne vereinigen — wie wäre da ein Ausgleich möglich? Wer sich anderes diesen serbisch-kroatischen Streit etwas erklärlicher machen will, da eigentliche Stammes-

Das Blut.

Roman von J. J. David.

(15. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Salome nestelte ihren Schlüsselbund von der Hüfte und hielt ihn in der Hand:

„Und warum willst Du fort? Du hast's gut genug bei uns gehabt, so viel ich weiß.“

„Ich hab's gut gehabt und hab' mich auch schön bedankt dafür,“ entgegnete die Marie. „Und wenn ich nicht mehr hier bleiben will, so ist's kein Grund, als weil ich ein weites Gehen vor mir habe und nicht weiß, ob ich zurückkomme, und gar nicht kann verlangen, daß mir der Dienst aufbehalten wird so lange, wo man Mädchen bekommen kann, wie viel man will.“

„Und wohin willst denn? Ich möchte Dich gern behalten, weil ich Dich gut leiden und brauchen kann.“

„Zur heiligen Mutter Gottes nach Bittrich am Hofstein“; sie bekreuzte und neigte sich ehrfürchtigst dabei, und es kam der strengen Frau gar nicht lächerlich vor, so sehr sie sonst „das heilige Gebimse und den Heiligendienst der Papisten“ haßte. „Ich hab' mich ihr verlobt und will zu Fuß hin und zu Fuß von dort, und mag nicht mit der Prozession gehen, und darum und weil ich gerne meine Zeit voll hätte, bin ich so lange geblieben. Denn ich hab' allein der gnadenreichen Jungfrau zu danken, weil sie an mir ein Wunder gethan und mich behütet hat vor Elend und vor vielem Unglück.“

Salome ließ sich nieder: „Setze Dich und erzähle mir, wieso? Ich kann Dir vielleicht raten oder sonst etwas thun für Dich. Und ich thue es. Du weißt, ich verspreche nichts, was ich nicht halten will.“

Seltene Güte wirkte; die Marie stand bestürzt vor dieser Aufforderung und dieser Verheißung, deren geheimen Grund sie nicht ahnen konnte, wenn ihre Gebieterin überzeugt war, endlich der Lösung ihres Rätsels sich zu nähern. Sie stotterte: „Wenn die Frau erlaubt“, und setzte sich auf die letzte Kante ihres Stuhles; die roten und rauhen Hände faltete sie andächtig auf dem Tische und erzählte dann, wie sie der Büttemann Franz bald um die Ehre besprayt hatte. Weitschweifig und mit vielen Wiederholungen berichtete sie, wie sie den jovialen Kerl kennen gelernt und wie er ihr allenthalben aufgelauert und sie drangsaliert mit Bitten und mit Verheißungen, bis sie sich nicht mehr zu helfen wußte vor ihm und ihm versprach, zu Nacht in den unteren Garten zu kommen. Da aber sei eine Kuh schwer erkrankt, sie konnte nicht fort aus dem Stalle — und das sei ein Wunder der Jungfrau Maria gewesen. Denn Tags darauf sah sie den Franz nicht; aber eine Base traf sie, die mit ihrem Gesinde, das des Büttemann war, zwei Meilen weit gekommen sei, um ihn zu bitten, etwas für sie oder doch wenigstens das Kleine zu thun. Der aber hatte gelacht und ihr geantwortet, er habe selber nichts und müßte sehr reich sein, um alle zu befriedigen, die ähnliche Ansprüche an ihn zu haben glaubten. „Das hat sie mir erzählt, und wie schlecht daß er noch sonst ist; und er war frech genug, mir auch dann noch keine Ruh' zu geben, und bat doch gewußt, daß die Kathi bei mir ist und sein gewesen. Und ich hab's ihm auch gesagt, was ich von ihm meine. Aber begreifen wird's die Frau, wenn ich nicht mehr in dem Orte bleiben will, wo ich mich schämen muß vor ihm und vor mir selber, daß ich bald so dumm gewesen wäre. Und nun bitt' ich, die Frau recht schön, daß sie mich austreten laßt noch vor dem Ziel.“

Kleine Wimper in Salomes Antlitz zuckte, während die Marie dies redete und häufig errötete dabei. Kleine Gebärde verriet Ungeduld; nur der Schlüsselbund in ihrer Hand zitterte und begleitete erläuternd mit feinem Klirren die Worte der Marie, und der Frau war einmal, als lagen schlanke, weiße Finger neben denen der Redenden. Nun hakte sie den Silberring wieder an seiner Stelle fest: „Und kannst mir noch sagen, wann das geschehen ist? Wann Du zu ihm hättest kommen sollen?“

„In der gleichen Nacht, wo das Fräulein Gabi fort ist, weil sie der Herr geschlagen hat. Und ich möcht' bitten, ich will auch nicht mehr zurück, weil ich die so gern gehabt hab', und kann's nicht gewohnen ohne sie.“

Sie erhob sich, und Frau Salome that es ihr nach und trat an den Geldspind. Den Lohn, welcher der Marie noch zustand, zählte sie ihr auf den Tisch. Dann sprach sie: „So geh', wenn Du nicht bleiben kannst. Es ist auch besser, als Du wärest bei mir; aber vor dem Franze brauchst Du Dich nicht zu schämen, und er macht Dir mehr mögen. Denn ein Mann kann keinem Mädel was thun, das es nicht will oder es ihm nicht so bestimmt. Und nun geh'!“

Sie war allein, und das Stürmen in ihr und die besonnene Gelassenheit, die sie sich abzwang, bekommten ihr die Brust und nahmen ihr den Atem. Da war etwas — ein Lichtstrahl, der freilich nicht genügte, das Dunkel zu erhellen. Nur eine Art Weg wies er; nun galt es, überdenken und abschätzen, wohin der etwa führen möge. . . .

Aus ihrem Gärtchen tretend, hatte Rupert Gabrielen gesehen. Woher aber konnte sie dann gekommen sein, wenn nicht aus der Wärme jenseits des Wassers? Dort hatte die Marie sein sollen, dort war der Franz gewißlich gewesen. Was hatte ihr Liebkind dortsin getrieben? Sie ahnt' es nicht; aber daß es in solcher Zeit heimlich seine Stube verließ und einen solchen Ort aufsuchte, das war ihre Verschuldung genug. Was war dort geschehen? Eine neue Frage; aber etwas mußte sich begeben, einer Schuld mußte sich Gabriele bewußt gewesen sein, sonst wäre sie nicht entlaufen; sonst hätte sie — that sie es schon in jaher Verwirrung — zumindest aus der Ferne im ersten Briefe Anklage erhoben gegen den, der sie grundlos mißhandelt. Und der Franz war wieder einmal im Spiele gewesen; ein wütender Haß gegen ihn, welcher der Sittenstrengen immer ein Greuel gewesen, tobte in ihr zugleich mit einer tiefen Scham aus Gabrielens Seele. „Sein Maß ist vollgerüttelt, und es ist Zeit, daß die Schale des Zornes überfließe,“ flüsterte sie vor sich. „Denn Ihr sollt keinen Buhler noch Ehebrecher dulden in Eurer Mitte, spricht der Herr.“ Und wie der Tolmetsch und das Gefäß von Gottes Zorn fühlte sie sich in dieser Stunde.

Es galt ihr auch völlig gleich, daß sie den Franz allein nicht treffen konnte. Sie mußte über den Johann hinweg-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020906/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG